

Aus Irlands Leidenszeit.

Seit acht Jahrhunderten vergießt Irland, das die Iren selbst Erin (d. i. die westliche Insel) nennen, sein Blut für seine Freiheit. Als im Jahre 1171 Dermot Mac Murrough, Fürst von Leinster, dem Stammherrscher O'Rourke von Meath die Gemahlin geraubt hatte...

Langsam arbeitete man an der Wiederaufrichtung des Landes. Und man glaubte sie nahe, als im Jahre 1780 England alle seine Truppen gegen die amerikanische Revolution verwenden mußte. Irland stiftete eine Freiwilligenmiliz, die bald so mächtig wurde, daß Grattan, der irische Demoskoph, die legislative Unabhängigkeit des Landes fordern konnte...

Ein Viertel der Bevölkerung Irlands flieht langsam dahin. Ihre einzige Nahrung, die Kartoffel, fehlt von 1846 bis 1851 beinahe ganz. Die Cholera kommt. Die Landstrassen werden zu Leichenhäusern, und die Reisenden fahren bei Nacht über Leichen...

Erzählungen eines alten Tambours.

4) Von Edmund Hofer. „Erst war alles still, da aber reitet der Patow langsam vor. Das Musikkorps und wir Tambours standen auf dem äußersten rechten Flügel des Regiments, ganz nahe bei den Dragonern, und die ganze Geschichte passierte keine fünfzig Schritte von uns entfernt.“

spöttlich, der Feldzug werde von den New Yorker Küchenseen bezahlt. Der kanadische Plan scheiterte, da die Patrioten von einem Spion verraten und verkauft wurden. Sie verachteten nur, den Aufstand nach England selbst zu tragen: General Kelly wurde ergriffen, als er für sich und seine Anhänger aus einem Zeughaus Waffen holen wollte...

Immer erbitterter wurde der offene und heimliche Kampf gegen den englischen Bedrücker, als den Iren in Bannell ein neuer O'Connell entstand. „Zahlt nicht Pachtgelder,“ sagte er zu den Bauern; „laßt Euch lieber aus dem Besitz verdrängen. Und wenn ein Mann einen Pachthof übernimmt, aus dem ein anderer verdrängt worden ist, müßt Ihr Euch immer von ihm fern halten, ihn meiden und ihn allein lassen wie einen Aussätzigen.“

Kleines Feuilleton.

Theater des Westens: „Kubinke“.

Der bekannte Friseur- und Dienstmädchen-Roman aus dem Bayerischen Viertel von Georg Hermann hat nun auch den Weg auf die Bühne gefunden. Ein Erzählwerk mit altem Drum und Dran anheimelnder, oft sogar lyrisch zeisühender Schilderungskunst gibt immer ein ausgeprochenes Drama, Ausschnitte, und wenn noch so sorgsam gemacht, lassen das seiner gewohne Raubeinander des Geschehens vollkommen verloren gehen.

Die gut vorbereitete Aufführung wurde vornehmlich durch Arthur Bergen (Kubinke) getragen, dem Erik Kaiser-Fig, Martha Wittenberg und einige Dienstmädchen-Darstellerinnen wirksam zur Seite standen. Straffere Zusammenziehung der Bilder wäre jedoch rasch im Interesse der Kurzweiligkeit.

Lustspielhaus: „Brauchbar und fix“.

Die Autoren dieses Schwanks R. Geyner und M. Vendiner sind Virtuosen der Streckungsstafel. Einen winzigen Einfall, der wohl für ein paar Szenen hätte reichen können, so in die Länge zu walzen, daß er die Stunden eines regulären Theaterabends füllt, ist oft größte Praxis und keine Hexerei.

und schießt sich die zweite Kugel vor den Kopf, so daß den nächsten Blut und Gehirn ins Gesicht spritzt.

„Zu gleicher Zeit kamen die Generale, die schon auf dem Weg gewesen und die Schüsse gehört hatten, im Karrierte an. Aber da war alles vorbei. Der Oberst war tot und der Patow rührte auch kein Glied mehr. Den einen begruben wir auf dem Kirchhof mit allen Ehren und den andern scharrten sie in der Nacht auf dem Schindanger ein.“

„Am Dienstag rückten wir aus und zogen nach Frankreich.“ Der Alte schwieg, die anderen blieben lange still. — „Und die graue Bestie — die Stute?“ fragte endlich schüchtern ein Rekrut; die anderen lachten. „Die Graue“, sagte der Tambour ganz ernsthaft, „nahm des Obersten Sohn, der damals als Leutnant bei den H-schen Kürassieren stand und bei der Affäre zugegen war. Sie wurde ihm unter dem Leibe bei Grandpré erschossen.“

Unter dem Gelächter der Wachtmannschaft und selbst des Tambours ruft der Posten heraus. Der Kapitän B. ist da und inspiert die Wache.

Vom großen Vart.

Es ist Frühling, die Fenster der Wachtstube stehen offen, lustig grünen die Linden, welche den weiten Platz umgeben, die Schwalben schießen spielend durch die klare Höhe. Der Posten vor dem Gewehr steht in der Nähe des Fensters, lässig auf seine Muskete gelehnt. Aug' und Ohr fliegen hin und wieder über den Markt, ob nicht ein Offizier naht, dem er die Honneurs zu machen hat, aber immer von neuem wendet sich seine Aufmerksamkeit nach innen, wo der alte Kalow inmitten der Mannschaft sitzt.

Aber er macht sich auch selten, der Alte, und zum erstenmal seit dem Winter haben sie ihn wieder gefragt und bitten

bar führt, ist Inhaber eines mit schweren jüdischen Mitgift und klingenden Adelsstitulaturen handelnden Heiratbüreaus. Hand in Hand mit den besorgten Gläubigern demüht er sich, ein durch gewaltige Pumpereien die angeborene Robeisse betätigendes Grafenexemplar in den rettenden Hafen der Millionenheirat zu bringen. Aber kein Finkchen Satire springt dabei auf, und der Versuch, die in dem Schwanz sonst obligate Heirat von Verwechslungen und Mißverständnissen zu arrangieren, bringt es kaum irgendwo auch nur zum Anlauf flüchtiger Komik.

Ein jüdischer Arbeiterdichter.

Wie der „Vossische Zig.“ aus New York geschrieben wird, ist vor einigen Tagen der jüdische Volksdichter J. Bowschower im Alter von 43 Jahren gestorben. Seine Bedeutung liegt in den zahlreichen Schilderungen aus dem Leben des niederen jüdischen Volkes und in Lieberlegungen, unter denen eine Bearbeitung von Goethes Faust die weiteste Verbreitung gefunden hat.

Das in Warschau erscheinende jüdische Arbeiterblatt „Die Lebensfragen“ widmet dem verstorbenen Dichter folgenden Nachruf: Für die Literatur und das gesellschaftliche Leben ist Bowschower schon lange tot gewesen. Seit 1899 war er geistig krank und besaß sich in einer psychiatrischen Heilanstalt, versunken in eine schwere Melancholie.

Joseph Bowschower wurde im Jahre 1872 in Lubawitsch, Gouv. Mohilew (Ruhland) geboren; schon in früher Jugend trat er als Angestellter in eine Rechtsanwaltschaft ein. Im Jahre 1890 wanderte er nach Amerika aus, wo er zuerst als Landarbeiter und dann als Angestellter in einem Kolonialwarengeschäft seinen Unterhalt fristete. In seinen Liedern bezieht Bowschower die Leiden der Arbeitermassen, die unter dem Joch einer endlosen Ausbeutung seufzen. Viele seiner Lieder wurden wirkliche Volkslieder, die von den Arbeitern gesungen werden. Zum erstenmal erschienen sie in den jüdischen anarchistischen Zeitungen „Arbeiterfreund“ in London und „Freie Arbeiterstimme“ in New York.

Die Furcht vor der Kriegsmüdigkeit.

Die Zensur verbot, so heißt es in „L'oeuvre“ vom 24. April, kürzlich die Veröffentlichung von Ansichtskarten, die ganz unanstößig eine junge Frau im Bett darstellten, weil die Unterschriften als allzu friedensfreundlich und geeignet erschienen, den Mut der Poilus zu schwächen. Sie lauteten:

- 1. „Ich denke an Dich...“
2. „Und ich kann nicht schlafen...“
3. „Ich glaube, Deine Schritte auf der Treppe zu hören...“
4. „Wann kommt dieser Tag des Glücks?“

Notizen.

Der Kongress für innere Medizin begann am 1. Mai in Warschau seine außerordentliche Tagung. — Wie ein Frontkino aussieht. Eine unserer bedeutendsten Kinos hat unmittelbar hinter der Front eine Lichtbildbühne errichtet. Wie so ein Kino aussieht, kann man einer Schilderung der „Lichtbildbühne“ entnehmen. Ursprünglich war es eine Scheune, dann wurde die Quermwand entfernt, Fensterscheiben eingelegt. Die bunten Plakate taten dann das übrige dazu.

nun und drängen, daß er ihnen erzähle, wie damals. Da sieht er, wie gesagt, am offenen Fenster und die Sonnenstrahlen vergolden sein eisgraues Haupt und den Dampf, der reichlich aus der unentbehrlichen Pfeife quillt.

„Meint ihr denn“, sagt er endlich, „man könne die Erzählungen nur so aus dem Kopf herauschütteln, zumal wenn keine mehr da sind? Und müß denn, was vor Zeiten einmal uns neugierig machte und aufhorchen ließ und uns in Bewegung setzte, notwendig auch eine Haupt- und Staatsaktion gewesen sein, die nach zwanzig und mehr Jahren immer noch gut zu erzählen und erbaulich anzuhören ist? Freilich hab' ich gehört, daß es Leute gibt, die mir nichts dir nichts eine Geschichte sich ausdenken, und aus einem Zweige sozusagen einen ganzen Baum konjugieren, und wenn ich's recht bedenke, habe ich selbst so einen Hanswurst gekannt und ihm oft genug zugehört. Allein ich selbst bin keiner von der Sorte und frage den Henker nach allen Märgen und Geschichten.“

„Da habt Ihr unrecht“, meinte der Freiwillige. „Müssen wir Jungen nicht wissen, was die vor uns Lütchiges getan und Wichtiges erlebt haben, um für gleiche Fälle gefaßt zu sein, um sie desto mehr bewundern und ihnen nachzueifern zu können? Wozu müßt die Erfahrung, wenn sie die Jüngeren nicht klüger und tüchtiger macht?“ — „Nachzueifern, klüger und tüchtiger machen!“ versteht der Tambour und schüttelt lachend den Kopf. „Bah! nachzueifern! Ich sag' Euch, mein guter Herr, damit ist es nun gar nichts. Dem Freigen und Schlechten mögt Ihr so viel erzählen, wie Ihr wollt, er läuft doch davon und ahmt keiner Seele nach; und umgekehrt, der Güte und Erabe, wenn er auch im Leben nichts hört von den großen Kriegsläusen und Schlachten und sonstigen Affären, wo's heiß hergeht, der wird doch stehen und doch Kopf und Mut haben. Unsere Leute Anno dreizehn dachten nicht im Schlaf an das, was andere vor ihnen getan, und dennoch schlugen sie sich so gut, wie nur je die besten Truppen.“

„Ja“, ruft der Freiwillige, „das war aber auch eine Zeit, wie sie nicht alle Jahrhunderte einmal wiederkehrt, eine Zeit, deren berauschender Duft nicht nur die Köpfe, sondern auch die Herzen erfüllte! Daher ist sie auch so einzig, so herrlich über alles! Diese Herzlichkeit, diese brüderliche Freundschaft zwischen den verschiedensten Nationen, das schöne Vertrauen zwischen Fürsten und Völkern — wie groß und herrlich!“ (Fortf. folgt.)

